

Bild ohne Berg

Es war keineswegs so, dass Scotty nicht ahnte, wie sehr er sich bereits verspätet hatte. Dass Polly seit gut einer Stunde auf ihn wartete, lag aber nicht an ihm, sondern an der Unpünktlichkeit der polizeilichen Fahrdienstbereitschaft, die Fränkie-Boy und ihn zu spät am Morgen abgeholt hatte. Scotty konnte es sich trotzdem nicht verkneifen, einen Zwischenstopp kurz vor den Museumsdepots einzulegen. Das Schicksal wollte es so. Warum sonst ließ es ihn wenige Minuten vor seinem Ziel diese Imbissbude passieren? Noch dazu eine, die der Kommissar überhaupt nicht kannte! So weit draußen am Rande der Stadt hatte Scotty selten zu tun. Ein Grund mehr, die Bude nicht zu ignorieren. Außerdem schaffte es Scotty, einen Currybratling mit Fritten in 120 Sekunden zu verschlingen. Und auf diese paar Minuten kam es nun auch nicht mehr an.

Eine kurze Pause einzulegen, plante Scotty ohnehin, bevor er bei Polly eintraf. Der Mogelometer von Mister Kju sollte endlich ausprobiert werden, doch die Verkabelung des Mikrofons unter seiner Kleidung vorzunehmen, während er auf seinem Dienstrollbrett durch die Außenbezirke der Stadt raste, erschien ihm zu waghalsig. Als einziger Kunde konnte Scotty das hier an der Pommesbude viel unkomplizierter erledigen in der Zeit, in der man sein zweites Frühstück zubereitete.

Der Kommissar wollte endlich herausfinden, ob Polly das Netzweltorakel Pythia seit der Neuerreichbarkeit nach dem Überfall schon benutzt hatte. Ihm ging es um seine peinliche Anfrage an das Orakel. Wussten Polly und die Sekretärin Be-

scheid? Oder war es ihm rechtzeitig gelungen, damals vor der Notabschaltung alles zu löschen? Mit dem Mogelometer wollte er den Wahrheitsgehalt von Pollys Antwort überprüfen – insgeheim natürlich.

Currybratling und Pommes verputzte er nebenher, während er das Sprachanalysemikrofon hinter einem Knopfloch seines Anoraks versteckte. Der Imbissverkäufer reichte ihm die Aluverpackung mit der zusätzlichen Bestellung, die Scotty in seine Umhängetasche schob und kaam, nachdem er die verlangten Münzen auf den Kassenteller klimpern ließ, sprang er auch schon wieder auf sein Rollbrett. Jetzt musste er den Mogelometer nur noch einschalten und diskret die Aufnahmetaste betätigen, sobald er Polly in eine unverfängliche Plauderei verwickelt hatte. Doch kaum war das kleine Gerät an, blinkte die Akkuanzeige rot auf. Wie konnte das sein? Am gleichen Tag, an dem Mister Kju den Mogelometer ihm anvertraute, lud Scotty das Gerät für einige Stunden an einer Steckdose auf und hatte es seitdem auch nie benutzt. Dachte er jedenfalls. Warum also stand in dem Fensterchen des Aufnahmehählers eine „1“? Und auf der Lügenanalyseanzeige sogar eine „4“?

Scotty rollte auf seinem Skateboard nun etwas langsamer voran, drückte die Wiedergabetaste der ersten Aufnahme und hielt sich den kleinen eingebauten Lautsprecher des Mogelometers ans Ohr.

[Fränkie-Boy]: *„Oh je, guck ma da! – Auweia! Der da hat was plumpse lasse. Aus der Tasche. Was weißes. Der Junge, da beim Bäumschn!“*

Aus dem Lautsprecher knisterte die Stimme des Gigantenmutanten mit einigen Nebengeräuschen. Nebengeräuschen, die von der Beerdigung des Dachbodengiganten auf dem Friedensberg vor zwei Tagen stammten. Unbemerkt musste er den Mogelometer da eingeschaltet haben. Für ein paar Sekunden vernahm Scotty keine deutlichen Stimmen mehr, nur Schritte. Und dann hörte er sich plötzlich selbst.

[Scotty]: *„Hallöchen, Cara! Das ist ja ´ne Überraschung, euch hier zu treffen.“*

[Cara]: „Morgen ... 'tschuldige bitte, aber ich habe viel zu tun. Und was geschah dann?“

[Bestattungingenieur]: „Am nächsten Tag kam Greta gar nicht mehr zur Arbeit. Und auch das Grabloch, das sie ausheben sollte, war nur halb fertig. Stattdessen hatte sie an einer anderen Stelle angefangen zu buddeln, wo sie überhaupt nicht musste. Allerdings buddelte sie das überflüssige Loch dann wieder zu. Da hinten bei dem Apfelbäumchen war das gewesen. Keine Ahnung, warum sie das tat.“

[Cara]: „Und seitdem ist Greta Grabo spurlos verschwunden?“

[Ingenieur]: „Wir haben nur noch morgens ihren Helm wiedergefunden. Aber dafür fehlt uns seitdem ein anderer mit Grubenlampe vorne dran. Und eine Abseilausrüstung.“

[Cara]: „Zeigen Sie mir genau die Stelle ...“ Dann wurde die Aufnahme undeutlich, da sich die zwei sprechenden Personen entfernten.

Eigentlich nicht sehr interessant, dachte der Kommissar, ging es doch bei dem Tonmitschnitt um den Vermisstenfall, den Cara und Lou am Wochenende zu bearbeiten hatten. Der Mogelometer spürte laut Anzeige aber auch mehrere Lügen auf, was wiederum Scottys Neugier weckte.

Mittlerweile knisterte die Stimmen von Lou aus dem Lautsprecher (zu dem sich Scotty gesellte, nachdem Cara ihn allein stehen gelassen hatte) sowie danach von einem weiteren Friedhofsmitarbeiter, den Tenant gerade verhörte.

[Ingenieur 2]: „... lag ich zwar mit einer Erkältung im Bett an dem Tag, als Greta verschwunden ist, aber ich kann Ihnen genau sagen, was mit der Grabo geschah: Der Berg hat sie verschluckt!“

[Lou]: „- Verschluckt???“

[Ingenieur 2]: „Ja, verschluckt! Also nicht im Sinne von aufgefressen, aber, äh ... wie soll ich sagen ... zu sich geholt.“ Und weiter faselte Gretas Kollege, dass der Friedensberg ein falscher Berg sei, mit dem was nicht stimmte, da manchmal komische Geräusche aus dem Boden drangen, als ob im Inneren des Berges etwas hauste. Eine Lüge zeigte der Mogelometer während der Aussage des Ingenieurs nicht an. Aber dann kam der Moment,

als sich eine weitere Person ungebeten in die Zeugenvernehmung von Lou einmischte.

[Erfahrungsbegleiter]: *„Wenn ich mich vorstellen darf: Goge. Mein Name ist Peter Goge. Amateurarchäologe und Hobbyhöhlentaucher. Ich kenne all die Legenden vom so genannten Hohlen Berg. Auch ich habe an solchen Unsinn einst geglaubt“*, übertönte in dem Moment ein Summen des Mogelometers die Aufnahme und ein Lämpchen blinkte rot neben dem Lügenzähler, *„... doch als ich mich dann der Erforschung des Bodenuntergrunds widmete, musste ich feststellen, dass diese Legenden nur dumme Märchen sind.“* Wieder summt und blinkte das Gerät. *„Der Friedensberg ist eine ganz unspektakuläre Innenstadterhebung.“* Drittes Summen. *„Nichts Besonderes.“* Viertes Summen!

Scotty ließ den Mogelometer sinken und hörte der weiteren Aufzeichnung nicht länger zu. Damit hatte er nicht gerechnet. Er erwartete, Lou und Cara bei ein paar peinlichen Lügen zu ertappen. Und nun entlarvte er den zukünftigen Erfahrungsbegleiter von Fränkie-Boy, was ihm eigentlich egal sein konnte, ging es ja dabei um den Vermisstenfall Grabo, der mittlerweile sowieso aufgeklärt war, nachdem Cara kurz darauf einen Abschiedsbrief gefunden hatte. Beziehungsweise bezogen sich die Lügen ja nicht einmal auf den Vermisstenfall, sondern auf die geologische Beschaffenheit des Friedensberges. Doch warum log Peter Goge überhaupt? Was versuchte er zu verheimlichen? Oder konnte das Scotty alles herzlich egal sein?

Den ersten Testversuch hatte der Mogelometer also bestanden – wenn es sich denn tatsächlich um Lügen handelte, die Peter Goge am Rand der Beerdigung Lou erzählte. Da Scotty dem Gewerbegebiet näher kam, auf dem sich die Außenlager des Museums befanden, schaltete er den Mogelometer vorerst ab. Er erinnerte sich an Kjus Worte, dass die Aufzeichnungs- und Analysekapazität bei zirka zehn Minuten lag. Das hieße, dass er die restliche Tonaufnahme der Beerdigungszeremonie erst einmal löschen musste, bevor er das Gerät wieder benutzen konnte. Also verstaute er der Mogelometer in seiner Anorakin-

mentasche, denn jeden Moment konnte er nun auf Polly treffen. Und Tumult war aus der Entfernung bereits zu vernehmen.

Der Fußgängerweg am schmiedeeisernen Sicherheitszaun, hinter dem die Depots des zivilisationsarchäologischen Museums lagen, war auf behördliche Anordnung hin abgesperrt. Gestreiftes Warnband der Polizei flatterte am Bordsteinrand und signalisierte jedem, umgehend kehrt zu machen. Scotty jedoch folgte dem Absperrband. Er vermutete, dass das Zugangstor zum Gelände weiter vorne um die Ecke lag. Dort wollte er seine Dienstmarke vorzeigen, damit man ihm Einlass gewährte, und irgendwo dort wartete bestimmt auch Polly auf ihn. Doch statt seiner Kollegin tauchten plötzlich mehrere Wachpolizisten auf, die um die Ecke des Geländes gejagt kamen. Direkt auf ihn zu. Mit Gummiknüppeln in der Luft! Und brüllten taten sie auch.

„Stehen bleiben! Sofort. Keine Bewegung!“

Erschrocken sprang der Kommissar von seinem Rollbrett. Hektisch wühlte er in seinen Anoraktaschen nach der Dienstmarke, um sich gegenüber den Kollegen auszuweisen. Zu spät. Hinter ihm galoppierten bereits weitere Angreifer heran und plötzlich sabberte ihm etwas Animalisches ins Ohr! Scotty fuhr entsetzt herum. Die nasse Schnauze eines ausgewachsenen Bernhardiners hechelte ihm ins Gesicht. Doch der kindsgroße Polizeihund stellte nur die Vorhut dar. Zwei weitere polizeiliche Vierbeiner folgten in kurzem Abstand. Die drei Bernhardiner trugen Reitgeschirr und in den Sätteln auf ihren Hunderücken saßen drei Polizistinnen der Wachschutzstaffel.

Scotty wollte eigentlich nur die Hand aus der Anoraktasche ziehen, doch die vorderste Polizistin missdeutete das und zielte sofort mit ihrem Y-Handkatapult (geladen mit einer Niespulverkapsel) auf seine Nase.

„KEINE SCHNELLEN BEWEGUNGEN!“

„Hey, ganz entspannt, Leute“, rief Scotty ziemlich unentspannt. „Ich bin ein Kollege. Hier ist meine Dienstmarke.“

Langsam, damit niemand die Nerven verlor, nahm Scotty einen harten, eckigen Gegenstand aus seinem Anorak und prä-

sentierte ihn den Wachpolizisten. Mehr als ein müdes Lächeln erntete er als Reaktion allerdings nicht.

„Köstliche Dienstmarke! Gibt ´s die auch in Traube-Nuss?“

Eine kleine Tafel Vollmilchschokolade hielt Scotty dem gelangweilt glotzenden Bernhardiner und der gleichermaßen gelangweilten Polizistin vor die Nase und machte dabei selbst ein ziemlich erstauntes Gesicht. Von dieser Notfallration in seiner Jacke wusste er gar nichts. Die Kripomärke, die er suchte, steckte also vermutlich in seiner hinteren Hosentasche. Was ihn aber auch nicht rettete. Die zu Fuß angerannten Polizisten umzingelten Scotty und drehten seine Arme auf den Rücken. Handschellen klickten zu. Der Kommissar war festgenommen.

„Hey, was soll das? Hier liegt ein Irrtum vor. Ich ... ich ...“, zeterte Scotty los, doch schon kläffte ihn der Bernhardiner laut an, der nicht gut damit umgehen konnte, angeschrien zu werden.

Die Reiterin zog ihren Polizeihund an den Zügeln zur Ordnung. Dann schaltete sie ihr Funkgerät ein: „Objektpolizeischützerin 17 an Basis. Haben Doktor Frank Nepomuk Stein am Südzaun gestellt. Benötigen ein Überführungskommando zur nächsten Polizeidienststelle. Ende.“

Dem Kommissar blieb die Spucke weg. Hielten seine Dienstkollegen ihn tatsächlich für den Schwerverbrecher Doktor Frank N. Stein???

„OPS 17 an Basis, bitte melden!“, blökte die Reiterin mit der Identifikationsnummer 17 ungeduldig in ihr Funkgerät. „Basis, bitte melden! Benötige Kenntnisnahmebestätigung ... und dann zügig ein Überführungskommando.“

Doch statt einer Rückmeldung aus der Funkzentrale am Depothaupteingang knisterte erneut nur atmosphärisches Rauschen aus dem Walkie-Talkie – und dann plötzlich hitverdächtige Schlagermusik! Ein stimmungsvolles Lied, das zum Tanzen und Mitsingen einlud, zur augenblicklichen Situation allerdings überhaupt nicht passte.

„Was ist denn jetzt los?“, wunderte sich der Fußpolizist, der Scotty die Handschellen anlegte.

„Verflixt nochmal, TAMMI!“, schimpfte die Polizeihundreiterin nun in ihr Funkmikro und vergaß dabei alle formellen Dienstfloskeln. „Sitzt du auf deinen Ohren? Melde dich endlich!“

„Äh, ich bin hier ...“, piepste ein Junge aus der uniformierten Meute mit den Gummiknäppeln. „Hab gedacht, bei einem Großeinsatz müssen alle ausrücken ...“

„Richtig, Tammi – außer man ist in der Funkzentrale eingesetzt!“

Weitere Beamte schalteten ihre Walkie-Talkies ebenfalls an und schunkelten kichernd zur Schlagermusik. Doch die stimmungsvolle Laune kippte schnell.

„DANKE FÜR IHRE TEILNAHME AN EINEM PROBE-ALARM, MEINE HERSCHAFTEN!“, schepperte plötzlich eine dem Kommissar wohl bekannte Stimme aus einem Megaphon. „DIE ALARMÜBUNG IST HIERMIT OFFIZIELL BEENDET.“

Ein Dutzend Köpfe drehten sich synchron in Richtung des abgesperrten Depotgeländes. Hinter dem Flatterband und sogar hinter dem Sicherheitszaun, der das Museumsaußenlager umgab, stand Polly, den linken Arm resolut in die Hüfte gestemmt und in der anderen Hand lässig ein Megaphon haltend. Polly befand sich auf absolutem Sperrgebiet, das niemand ohne die ausdrückliche Genehmigung der Wachpolizei betreten durfte.

„Guten Morgen übrigens. Pauline Zeilich, Kommissarin der KripoK.I.D.S. und offizielle Fürsorgebevollmächtigte der elf Gigantenmutanten in Ihrer Obhut. Ebenso wie mein Kollege Kriminalkommissar Scott Lenyard, der sich gerade von Ihnen so friedfertig festnehmen ließ. Glück für Sie. Er kann nämlich auch anders. Der Anruf, dass sich der mutmaßliche Superganove Doktor Stein den Depots nähert und ein Loch in den Zaun zu sprengen beabsichtigt, stammte natürlich von mir. Und dieses Telefonat reichte bereits aus, das ich ohne Hindernisse

durch den unbewachten Haupteingang spazieren konnte. Selbst die Tür zu Ihrer Funkzentrale stand weit offen und da niemand am Gerät saß, erlaubte ich mir den Streich, einfach ein Radio vors Mikrofon zu schieben.“

Erst waren alle baff. Dann peinlich berührt. Nacheinander schalteten die Polizeileute ihre Funkgeräte aus und einer nahm, betreten lächelnd, Scotty die Handschellen ab. Der Kommissar zog aus der Gesäßtasche seine Dienstmarke der KripoK.I.D.S., doch so richtig sehen wollte die nun niemand mehr.

„Fazit der unangekündigten Alarmübung“, fuhr Polly fort, allerdings ohne Megafon, denn so laut brauchte man ihren Tadel nicht zu hören: „Entscheidende Notfallregeln wurden nicht beachtet. Ein klarer Ablaufplan für den Ernstfall fehlte. Alle rannten sofort los, aber niemand hielt die Stellung. Zum Glück war das nur eine Übung. Beim nächsten Mal muss das besser klappen. Ich werde jetzt gleich zum Haupteingang zurückkommen und mit meinem Kollegen zusammen das Besuchsformular ausfüllen.“

Gedemütigt steckte die polizeiliche Objektschützerin 17 ihr Handkatapult weg und straffte die Zügel ihres Bernhardiners. Dann trabte sie mit ihren zwei Begleiterinnen auf den Polizeihunden davon. Die übrigen Wachjungs und -mädchen verstaute ihre Gummiknüppel ebenfalls und trollten sich in die andere Richtung.

Scotty rieb seine Handgelenke, an denen gerade noch Handschellen saßen, duckte sich unter dem polizeilichen Absperrband durch und schritt vor bis an den Zaun, hinter dessen Eisenstreben Polly stand.

„Morgen, Polly. Hättest du mich nicht vorwarnen können, dass du ´n Probealarm planst?“

„Verzeihung, Scotty, die Idee kam mir ganz spontan. Mir war öde, weil ich so lang auf dich warten musste.“

„War aber gar nicht meine Schuld. Die Fahrdienstbereitschaft ...“

„Ja, ja, ich weiß schon.“

„Okay. Und anscheinend wusstest du ja auch, wann ich bei den Depots hier eintreffen würde. Erstaunlich ...“, erwachte Scottys kriminalistisches Misstrauen, wegen des exakten Beginns der Alarmübung bei seiner Ankunft.

„Hab den Imbissverkäufer mit Trinkgeld bestochen, das er mir ´ne Textnachricht sendet, wenn du aufgeessen hast und losgehst.“

„- Wie ... Imbiss???“

„Glaubst du etwa, ich bin nicht an der Bude vorbeigekommen? Wollte dort eigentlich auf dich warten, aber der Typ hatte noch nichts fertig, abgesehen von einem Schokopresso. Habe ihn aber ermahnt, dass er sich beeilen soll, weil gleich ein dauerhungriger Kollege kommt. Dann bin ich vor den Haupteingang geschlichen und hab die Wachpolizei heimlich beobachtet.“

Scotty war sprachlos. Polly ahnte also von Anfang an, dass er an der Bratwurstbude eine kurze Rast einlegen würde – noch bevor er es selbst ahnte.

„Kann man den Imbiss denn empfehlen?“, fragte sie nach.

„Bilde dir selbst eine Meinung.“ Scotty holte aus seiner Umhängetasche die warme Aluverpackung mit der Zusatzbestellung und reichte sie zwischen zwei Zaunverstreben auf Pollys Seite durch. „Hier, für dich.“

Nun war Polly sprachlos. Scotty ahnte also von Anfang an, dass sie morgens bestimmt ebenfalls totalen Kohldampf haben würde – auch wenn sie es natürlich niemals zugab.

„Die Außendepots des Zivilisationsarchäologischen Museums sind in verschiedene Bereiche unterteilt“, dozierte der Archivar, der die KripoK.I.D.S. am Haupteingang abholte. „Dort entlang geht es zur Medienabteilung, in der Tontafeln, Papyrusrollen, Bücher, Schallplatten, Filmbänder und historische Comics aufbewahrt werden. Folgt man diesem Gang, kommt man in den

Sportgeräte- und Spielzeugfundus. Wir biegen aber nach rechts ab, ins Möbel- und Modelager.“

„Dort sind unsere Riesen untergebracht?“, fragte Polly nach und reichte Scotty ihre fast leere Aluverpackung aus der Imbissbude. Polly fühlte sich gesättigt, bemerkte aber die hungrigen Blicke ihres Kollegen, der sich umgehend auf die letzten Fritten stürzte.

„Das erschien der Museumsleitung am naheliegendsten. Warum passende Möbel zu den Gigantenmutanten schleppen, wenn man sie auch gleich ins Möbellager einquartieren kann.“

Polly nickte. Die Mutanten stießen mit ihren wurstigen Fingern, breiten Hinterteilen und überlangen Körpern ja oft auf erhebliche Probleme beim Umgang mit zeitgenössischen Taschenhenkeln, Toilettenbrillen oder Türrahmen.

„Und wie machen sich unsere elf Riesen so?“

„Na ja, sie könnten ohne Zweifel interessante Studienobjekte sein“, druckste der Museumsarchivar diplomatisch herum, „wären sie nur nicht so ... lebendig. Man muss sie ständig davon abhalten, Unsinn anzustellen. Deshalb versuchen wir, sie durchgehend zu beschäftigen. Auch natürlich, um ihnen etwas beizubringen. Ihre Riesenköpfe sind ja leer. Außer stänkern und schmusen können sie nicht gerade viel.“

„Schmusen?!?“, wiederholte Polly angewidert.

„Ja. Begrapschen! Küssen! Lauter so infektiöses Zeug.“

Die Kommissarin befürchtete nichts Gutes, als sie lautes Schimpfen von genervten Aufpasserkindern hörte, noch bevor sie im Möbellager die hintere Ecke mit den vollen Kleiderschränken und Modeständern betraten. Doch es kam noch schlimmer. Zumindest für ihre Begleitung. Scotty wischte sich die Ketchupreste aus den Mundwinkeln und warf die schmierige Aluverpackung in einen Mülleimer in der Nähe ... und beschert mit dieser Gedankenlosigkeit dem Archivar fast einen Herzinfarkt!

„Sind Sie noch zu retten, Herr Kommissar?! Dieser famose Abfallsammelbehälter stammt aus einer epochalen schwedi-

schen Kunstphase – der Ikea-Ära des Billigramsches und der Ressourcenverschwendung. Dieser Behälter ist ein AUSSTELLUNGSSTÜCK und kein ordinärer Drechkübel!“ Mit spitzen Fingern fischte der Bubi die fettgetränkte Verpackung blitzartig aus dem Museumsobjekt und rannte zeternd davon. „Nicht zu fassen, dieses Benehmen!“

Scotty zuckte verlegen mit den Schultern, doch Polly zog ihn einfach weiter um die Ecke herum und ins neue Zuhause der Gigantenmutanten hinein. Von der Stille und Geruhsamkeit, die üblicherweise in diesem angestaubten Abstelllager herrschte, war seit ein paar Tagen nicht mehr viel zu spüren. Die Museumsleitung hatte diesen Teil des Möbel- und Modedepots freiräumen und mit sechs Betten für die Gigantenjungs bestücken lassen. Jenseits von zwei zusammengeschobenen Schrankwänden als Sichtschutz befanden sich die übrigen fünf Schlafkojen der Mutantemädchen. Alle elf Bettgestelle entstammten unterschiedlichen Stilrichtungen – vom Barock bis zum Bauhaus. Abgesehen von den abgetrennten Schlafquartieren gab es aber auch möblierte Gemeinschaftsbereiche, zum Beispiel für die täglichen Mahlzeiten und ebenso eine Vielzahl an Spielgeräten zum Bolzen und Toben.

Fünf Kinder in robusten Arbeitsanzügen mit dem Emblem des städtischen Zoos auf dem Rücken versuchten, eine minimale Ordnung während der Freizeitaktivitäten der elf Gigantenmutanten aufrechtzuerhalten, denen man wieder sehr extravagante Kleidung angezogen hatte. Ein paar von den Gesichtern des Zoopersonals kamen Polly bekannt vor von der Beerdigung am Wochenende, doch der Kommissar kannte von einer der Tierwärterinnen sogar den Namen: Anna Konda. Die Reptiliendomptöse und Aushilfsaufpasserin hielt wieder ihr Lieblingsarbeitsgerät in den Händen, eine Reitpeitsche, mit der sie schon auf der Beerdigung einschüchternd herumgefuchelt hatte.

Amüsiert lachte Anna los, als Polly den Grund ihres Besuchs erläuterte.

„Zeugenvernehmungen wollen Sie durchführen??? Hoffentlich haben Sie gute Nerven mitgebracht. Schlangen das Jodeln beizubringen ist, glaube ich, einfacher. Mit wem wollen Sie denn beginnen?“

„Warum nicht mit den beiden?“, schlug Scotty vor und zeigte auf ein Pärchen, das etwas abseits zwischen ein paar poppigen Musikinstrumenten stand.

Die Mutantin hielt sich an einem altmodischen Mikrofonständer fest und trug ein schillerndes Glitzerkleidchen, das von ihrem braun gebrannten Körper kaum mehr bedeckte als ein Badeanzug. Scotty hatte sofort Mitleid. Nicht nur, dass die Ärmste in dem Fummel bestimmt fürchterlich fror, auch kamen ihre zwei unansehnlichen Brustausstülpungen sehr zur Geltung, die der Mutantin sicherlich heftige Rückenschmerzen verursachten. Und der Gemeinheiten nicht genug zwang man die Füße des Erwachsenenmädchens auch noch in eigentlich untragbare Sandalen mit irrsinnig hohen Absätzen vom Durchmesser eines Bleistiftes hinein. Trotz dieser Hindernisse an den Beinen schaffte es die Mutantin, einigermaßen aufrecht zu stehen. Eine lange Strähne ihrer glatten, schwarzen Haare strich sie sich aus dem Gesicht und begann dann rhythmisch mit den Fingern zu schnipsen. Nach ein paar Takten lehnte sie sich nach vorne und ihr roter Schmollmund stöhnte ins Mikrofon: „Please don't stop the music!“, was den Giganten neben ihr dazu animierte, in die Saiten seiner schwarzen Akustikgitarre zu greifen, um einen mehr oder weniger melodischen Basslauf zu klampfen und „love me tender-tender-tender ... love me true-true-true!“ in Richtung der Mutantin zurückzujohlen.

Der Gigantmutant steckte in einem glänzend weißen Lederanzug, der übertrieben mit Nieten und Pailletten verziert war und an den Beinen als krasse Schlaghose auslief. Das Oberteil des Anzugs stand fast bis zum haarigen Bauchnabel offen und besaß einen monströsen Kragen. Relativ borstenfrei war dafür sein Gesicht, abgesehen von den beiden dicken Haarbalcken, die ihm von den Schläfen bis hinunter an den Kiefer wu-

cherten. Oben auf dem Kopf hatte man ihm eine schwungvolle Haartolle frisiert, die so unecht schwarz glänzte, als wäre sie mit Lackfarbe angestrichen. Seine Augen versteckte er hinter einer funkelnden Sonnenbrille. Vielleicht lag es also auch an den dunklen Gläsern, dass er nur selten einen harmonischen Akkord auf der Gitarre fand.

„Mit den beiden wollen Sie also beginnen. Na von mir aus!“ Anna zuckte: Zuerst gleichgültig mit den Schultern – dann mit ihrer Reitpeitsche in Hand. Als Folge davon zuckten dann die zwei Lulatsche ... erschrocken zusammen. „Elvis. Rihanna. HERKOMMEN!“

„Elvis? Rihanna?“, stutzte Polly und sann kurz nach. „Die Namen habe ich doch schon mal gehört. Klar! Vor vielen Jahren im Musikunterricht.“

„Korrekt, Kommissarin. Waren zwei Superberühmtheiten der populärmusikalischen Gigantenperiode des zwanzigsten Altertumsjahrhunderts.“

„Aber wieso gerade Rihanna und Elvis?“, wunderte sich Polly.

„Das Museum stellte uns einen Container mit Altkleidern von Urgroßmenschern aus der Ausgrabungsstätte eines kürzlich entdeckten Wachfigurenkabinetts zur Verfügung. Die Verwachsenen durften sich was aussuchen und das Kleidchen und der Anzug passten den beiden wie auf den Leib geschneidert. Mussten nur ganz wenig ändern lassen. Außerdem dachten wir anfangs, die beiden hätten Talent zum Musizieren ...“

Misstrauisch kamen die zwei Gigantenmutanten zu den drei Kindern hinüber gelatscht und Rihanna brach sich erstaunlicherweise trotz der Stelzen an ihren Füßen nicht die Knöchel dabei. Die Reptiliendompteurin Anna zeigte auf zwei antike XXL-Stühle an einem verschnörkelten Tisch, dessen Platte Polly und Scotty bis zur Schulter reichte. Artig setzten sich die beiden Mutanten hin. Normal große Stühle für die Kommissare standen ebenfalls bereit, aber diese Sitzhöhe hätte permanentes Nach-oben-Gucken bedeutet und sehr wahrscheinlich baldige

Nackenschmerzen. Also hob Scotty seinen Stuhl hoch auf die Tischplatte, kletterte über einen anderen Stuhl auf den Tisch hinauf und konnte so auf Augenhöhe Elvis und Rihanna gegenüberübersitzen.

„Gutes Gelingen“, wünschte ihm Polly. „Ich schnapp mir schon mal ein paar andere Giganten. Sonst werden wir mit den Vernehmungen ja nie fertig.“

„Alles klar.“ Der Kommissar drehte sein Gesicht wieder zu Rihanna und Elvis, räusperte sich und lächelte die beiden freundlich an. „Hallo, meine Lieben. Ich bin euer Freund von der Polizei, der euch letzte Woche aus dem Labor des bösen Doktors befreit hat. Könnt ihr euch erinnern?“

Die beiden Giganten schauten ihn teilnahmslos an. Dann schüttelten sie die Köpfe ... und in Scottys aufrichtiges Lächeln schlichen sich bereits erste Zeichen von Frustration.

Polly bekam davon jedoch nichts mehr mit.

Für ihre erste Vernehmung suchte sie sich das einzige Dreiergrüppchen unter den Mutanten aus, das von einem ziemlich abgebrüht aussehenden Großtierpfleger beaufsichtigt wurde. Auf einen Schlag konnte Polly also gleich drei Giganten befragen und zwei von ihnen erkannte sie zudem wieder. Von dem einen hatte ihr schon Scotty berichtet, dem Dschungelguerillero Che mit den Tarnklamotten und der kalten Tabakwurst im Mund. Beim Zweiten handelte es sich um Professor Leander Taler, der als Mutant anfangs nur auf „Leanderlein“ hörte, bevor die Zivilisationsarchäologen ihm den Spitznamen „Albert Einstein“ verpassten (samt akademisch abgewetzter Kleidung). Welche urzeitliche Berühmtheit der dritte Mutant im Bunde darstellen sollte, wusste Polly allerdings nicht zu sagen. Schon während der Beerdigung hatte sie diese riesige, hagere Gestalt bemerkt, die lediglich in ein langes, helles Tuch gewickelt war, einen hölzernen Wanderstab neben sich zu liegen hatte und sehr abgewetzte Riemensandalen an den Füßen trug. Auf dem Kopf wuchsen ihm fast keine Haare mehr, dafür aber eine weißgraue Haarbürste unter der Nase, ähnlich dem Walross-

schnauzer von Albert, nur ordentlicher. Seine müden Augen schielten durch eine kreisrunde Nickelbrille aus dünnem Draht.

„Guten Morgen. Kommissarin Zeilich“, stellte sich Polly bei dem Aufpasser vor, „von den Kripokommissariaten für Identitätsaufklärung, Delinquentenjagd ... na ja und so weiter. Ich möchte ihren Schützlingen gerne ein paar Fragen stellen.“

„Schützlinge? Nur zu! Aber *Schwatzlinge* würde besser passen. Warten Sie es mal ab.“

Eine komische Behauptung, denn momentan schwiegen alle drei. Sie saßen auf dem Boden auf einer ausgebreiteten Kuscheldecke um einen Berg Spielsachen herum. Che suchte in dem Haufen gerade nach Zinnsoldaten oder anderen Plastikfiguren, die er wie eine kleine Armee in Reih und Glied vor sich aufstellte. Der lange Magere spielte mit einem quietschbunten Spinnrad aus Kunststoff und versuchte, einen Wollfaden zu zwirbeln. Albert schmökerte währenddessen in einem Bilderbuch.

„Hey, ich bin Polly. Darf ich mitspielen?“

Die drei reagierten mit stummem Nicken oder Schulterzucken.

„Gefällt euch euer neues Zuhause hier im Museum?“

Schulterzucken.

„Besser als der Zirkus, in dem ihr zuerst ward, oder? Und viel besser als das schlimme Labor, aus dem wir euch befreit haben.“

Unschlüssiges Nicken.

„Leider ist uns der böse Doktor entwischt, der euch so gequält hat. Den wollen wir wieder einfangen. Aber dazu brauchen wir eine heiße Spur.“

„Und wenn die anfängt zu brennen? Kommt dann die Feuabwehr?“ Verstand der mutierte Professor Taler Pollys Formulierung nicht.

„Nein, nein. Das sagt man nur so. Eine heiße Spur ist äh... eine Art Hinweis. Ein Hinweis darauf, wo sich zum Beispiel jemand Gesuchtes aufhält. Hör mal zu, Großer! Dein neuer

Name ist doch Einstein, richtig? Albert Einstein war ein berühmter Gelehrter. So, wie du selbst, bis vor Kurzem. Und Gelehrte sind doch eigentlich ziemlich pfiffig, oder? Außerdem kanntest du den bösen Doktor am besten von allen. Frank Nepomuk Stein war schließlich dein Assistent.“

„Was is ein Assissänt?“

„Ein As-sis-tent ist jemand, der einem langweilige Arbeit abnimmt. Albert, stell dir mal vor, du wärst wie ich bei der Polizei. Du wärst ein Kommissar. Wo würdest du...“

„Was is ein Kommassar?“

„Kom-mis-sar! Ein Polizist, der Verbrecher jagt! Okay? Also Albert: Wo würdest *du* Doktor Stein suchen gehen? Hatte er einen geheimen Lieblingsort?“

„Bin abba kein Kommesser...“

„Du sollst es dir ja auch nur vorstellen! Verstehst du nicht, Albert? Wenn wir den Doktor finden, können wir dich vielleicht wieder klein machen und so schlau wie früher.“

„Isch bin SCHLAU!“, entrüstete sich aber nun der Gigantenmutant.

„Schon klar.“

„Einstein weiß ganz viel Schlaues!“

Empört blätterte der Mutant in seinem Bilderbuch ein paar Seiten zurück. Da erkannte Polly, das in dem Buch die wichtigsten Lebensabschnitte des berühmten Physikers und Relativitätstheoretikers Albert Einstein in lustigen Bildern nacherzählt wurden. Und damit man den Inhalt der Bilder auch verstand, selbst wenn man die kurzen Texte dazu noch nicht lesen konnte, besaß das Buch eine Vorlesefunktion. Der Mutant drückte auf eine kleine Sensortaste.

„*E gleich m mal c zum Quadrat*“, zitierte eine künstliche Stimme die abgebildete Nobelpreisformel $E=mc^2$ auf der Seite.

„Hä??? Was soll das heißen?“, kapierte Polly Alberts Handlung nicht.

„*E Erfolg ist gleich m Mühe mal c Cleverness zum Quadrat*“, übersetzte der Gigant die Buchstabenformel, ohne dass

davon auf der Seite etwas stand. „Schlau, oda?“ Und für einen sehr kurzen Moment schimmerte die frühere Genialität von Professor Leander Taler aus den Augen des gigantisch verwachsenen Mutanten, bevor stumpfe Einfältigkeit wieder seinen Blick trübte.

„Verstehe ich nicht. Ich wollte wissen, ob Doktor Stein einen geheimen Lieblingsort hatte“, bemühte sich Polly freundlich zu bleiben. „Erfolg gleich Mühe mal Cleverness ist doch keine Antwort! Was willst du damit sagen?“

„Weiß auch nich. Gar nix. Hab nur gedacht“, fand Albert das schroffe Unverständnis der Kommissarin aber total gemein und vergrub sich schmollend wieder in sein Bilderbuch.

Der Zoowärter klopfte Polly mitfühlend auf die Schulter. „Der plappert den ganzen Tag Zeugs, was keiner versteht. Ich habe Sie gewarnt.“

Noch mächtig verwirrt rückte Polly von dem Gigantenmutanten ab und begann flüsternd ein Gespräch mit dem Großtierwärter neben ihr auf der Decke.

„Ob er sich wirklich für Einstein hält?“

„Auf jeden Fall spielt er ihn immer überzeugender! Anscheinend klappt der Versuch.“

„Versuch? Was für ein Versuch?“, verstand Polly nicht recht.

„Diesen langen Lümmeln was beizubringen. Zum Beispiel über die Person, in die sie sich verkleidet haben.“

„Und warum?“

„Na finden Sie nicht, die Giganten müssen mal was lernen? Was soll denn in Zukunft mit ihnen geschehen? Wollen wir ewig sie hier in den Depots vor der Welt verstecken?“

„Aber das sind doch keine echten Erwachsenen aus der Vorzeit, sondern Kinder, die zwangsverwandelt wurden. Das müssen wir rückgängig machen!“

„Nur weiß niemand wie. Oder? Also warum nicht ihre Neugier wecken und ihnen was beibringen. Wenn Albert wirklich glaubt, er ist Einstein, vielleicht könnte er später im

Hauptmuseum mal Besuchergruppen durch die Räume der Atomerepoche führen. Bestimmt ´n netter Job. Und dann kann er nach seinem Arbeitstag ein ganz normales Leben führen, so wie wir. Warum nicht? Besser, als auf ewig hier im Depot eingesperrt zu bleiben.“

„Darum geht’s also!“, empörte sich Polly. Diese ganze Verkleiderei war keineswegs nur ein harmloser Zeitvertreib, dämmerte es ihr. In dem Wanderzirkus sollten die Mutanten die nächste Abendattraktion werden und kaum hatten die KripoK.I.D.S. sie davor gerettet, versuchte das Museum, sie in lebende Wachfiguren zu verwandeln. „Um Geld also geht’s! Damit höhere Eintrittspreise verlangt werden können. Richtig?“

„Wir versuchen nur ein Lebenskonzept zu entwickeln. Besser, als von einer Hoffnung zu träumen, die vielleicht nie Wirklichkeit wird.“

Wie konnte sie nur so naiv sein, ärgerte sich Polly. Berühmte Großmensen aus grauer Vorzeit wiederauferstehen zu lassen, das war der Plan. Rihanna, Kleopatra, Elvis, Einstein; nun hatte es Polly kapiert. „Und wer sollen die da drüben sein?“ Die Kommissarin zeigte auf ein verschroben aussehendes Pärchen, dem sich ihr Kollege Scotty gerade näherte.

„Die im dunklen, langen Kleid ist Marie Curie, die Entdeckerin der Radioaktivität. Und der Typ, der aussieht wie ein Landstreicher, ist Charlie Chaplin, der berühmteste Zelluloidfilmkomiker der Kintopp-Epoche.“

Polly schüttelte besorgt den Kopf. Diese kommerzielle Verwertung der Gigantenmutanten behagte ihr gar nicht. Aber es stimmte natürlich, man brauchte einen Zukunftsplan für die Riesen, so wie sie und Scotty sich auch für Fränkie-Boy einen überlegt hatten: den Versuch, ihn auf eine PENNE zu schicken. Trotzdem stand völlig außer Zweifel, dass eine Rückverwandlung der zwölf die beste Lösung darstellte. Und dafür musste sie als Kommissarin endlich Doktor Frank N. Stein finden; hieße also konkret für den Moment: Zeugenvernehmungen fortsetzen!

„Originelle Kleidung, die du trägst“, leitete Polly ihre nächste Befragung mit seichtem Geplauder ein und rutschte auf der Decke an den hageren Lulatsch heran, der nichts weiter als eine drapierte Stoffbahn auf dem olivbraunen Leib trug. „Bist morgens bestimmt immer als Erster angezogen, oder?“

Der Halbnackte schüttelte sanft den Glatzkopf. Um sich herum hatte er Teddybären und andere Plüschwesen gruppiert, als wären es seine Lernlinge, denen er demonstrieren wollte, wie man aus einem Knäul Fasern und einem Spielzeugspinnrad Stofffäden zwirbelte.

„Wer ist er?“, fragte Polly, nach hinten gelehnt, den wachsamem Aufpasserjungen.

„Gandhi.“

„Gandhi?“

„Mahatma Gandhi, ein indischer Freiheitskämpfer aus dem dunklen Zeitalter des megamonumentalen Kolonialismus. Um unabhängig von ausbeuterischen Stoffhändlern zu sein, webten er und seine Anhängerschaft sich ihre Klamotten selbst.“

„Uff!“ Beeindruckt wendete sich Polly wieder dem Gigantenmutanten zu. „Kannst du dich denn an die Zeit erinnern, als du noch nicht so groß warst?“

Der Glatzkopf schüttelte bedächtig das Haupt.

„Oder an den Moment, als man dich überwältigte?“

Die gleiche Reaktion.

„Beschreib mal, wie der Doktor aussah. Was hatte er an?“

Schulterzucken. Gandhi schwieg beharrlich. Seelenruhig drehte er sein Spinnrad.

„Verflixt nochmal! Wenn ich euch helfen soll, dann müsst ihr mir auch helfen. VERSUCHT euch wenigstens zu erinnern. Das ist wirklich wichtig!“

„Eh-eh, nur meditieren ist wichtig“, raunte auf einmal Gandhi mit tiefer Stimme.

„Hä?“ Ratlos starrte Polly den Wickeltuchhünen an.

Doch nun platzte auch dem schweigsamen Dritten in der Runde der Kragen, dem Tarnklamottenheini mit der Tabakwurst im Mund: „QUATSCH! Wer meditiert, verliert“, brüllte Che Guevara voller Wut. „Nur REVOLTIEREN ist wirklich wichtig!“

„Gegen wen?“

„ALLES!“

„Unsinn. Nur Meditieren hilft“, säuselte Gandhi träumerisch zurück.

Diese Gelassenheit trieb Che auf die Palme. Er nahm einen seiner Zinnsoldaten und schleuderte ihn gegen Gandhis Spinnrad, das prompt umfiel.

„Quatsch. REVOLTIEREN!“

„Meditieren.“

„Revoltieren!“

„Meditieren.“

„Bitte, bitte, bitte, darf ich auch mitmachen?“, bettelte nun Einstein und klatschte frenetisch in die Hände. „Ich-ich-ich bin für ... experimentieren!“

„Quatsch. Revoltieren!“

„Falsch. Meditieren.“

„Nix da. Experimentieren!“

Doch Polly entschied sich fürs Kapitulieren. Es machte alles keinen Sinn. Sie sprang von der Decke auf, um nicht von einem weiteren Zinnsoldaten getroffen zu werden und schon ging eine Alarmklingel los. Der Großtierpfleger griff nun diszipliniert ein und zog nacheinander jedem der Riesen einmal kräftig an den Ohren. Damit beruhigte sich die Dreierunde wieder. Nur das Gebimmel ging weiter – weil es nämlich gar nichts mit dem Aufruhr zu tun hatte. In Pollys Trenchcoattsche läutete ihr Diensthörner. Und als sie rang und hörte, was man von ihr wollte, verschlug es ihr fast die Stimme. Endlich lieferte man ihr die heiße Spur, auf die sie so sehnsüchtig wartete!

Der Tumult auf der Spieldecke ließ Scottys Blicke dezent hinüber schweifen und erleichtert feststellen, dass Polly bei ihren Vernehmungen nicht erfolgreicher vorankam als er. Elvis und Rihanna hatten auf seine Fragen meist nur stumm zurückgeglotzt, bis er irgendwann aufgab und frustriert von der Tischplatte wieder herunter geklettert kam. Die beiden wollten lieber im Duett Musik machen – wenn man ihr Geräuschergebnis als solche überhaupt bezeichnen konnte.

Gesprächiger hingegen war der Charlie-Chaplin-Mutant, den er sich danach vorgeknöpft hatte ... was Scotty kurios fand, da der prähistorische Komödienstar ja eigentlich der Stummfilmära entstammte. Charlies zusammenhangsloses Gequassel ergab allerdings kaum Sinn – und das der Mutantin Marie an seiner Seite ebenso wenig. Sie tat zwar auf gebildet mit ihren zerfledderten Büchern im Arm, konnte aus denen bloß kein Wort vorlesen. Und erinnern konnte sich Marie Curie natürlich auch an nix. War ja klar. Statt konzentriert nachzudenken, zog sie Charlie lieber die überweite Anzughose herunter und kniff ihm wiehernd lachend in den Po. Als dann Anna Konda rigoros einschritt, um zu verhindern, dass Charlie der Marie ebenfalls an die Wäsche ging, verkrümelte sich Scotty.

Der Kommissar suchte also nach neuen Vernehmungskandidatinnen und schlenderte hinüber zu einer dunkelhäutigen Gigantin, die in majestätischer Pose auf einem antikrömischen Speisesofa fläzte. Als nordafrikanische Pharaonin posierte sie für Frida Kahlo, die hinter einer Staffelei an einem Leinwandrahmen stand und sich in der Kunst ihres historischen Vorbilds versuchte. So wie sie Pinsel und Farbpalette hielt, sah das aber nicht sehr talentiert aus. Und einen Blick auf ihr Gemälde durfte man erst recht nicht werfen. Jedenfalls so lange nicht, bis sie gleich fertig war.

„Hallo Kleo, ich bin Kommissar Lenyard von den Kripo-K.I.D.S. Ich habe geholfen, dich vor ´ner Woche aus dem gruse-

ligen Labor im Museum zu retten. Wiedergesehen haben wir uns danach im Zirkus und dann vor ein paar Tagen auf der Beerdigung. Da hattest du auch schon so schöne Kleider an wie jetzt. Erinnerst du dich an mich?“

Kleopatra schüttelte misstrauisch den Kopf.

„Ey, nisch mit der Birne ruckeln, ey!“, schimpfte da aber sofort Frida hinter ihrer Leinwand los.

„Wir von der Polizei suchen jetzt diesen Doktor, der euch verwandelt hat. Kannst du dich an den bösen Jungen erinnern?“

„Nö, kann i nit“, antwortete Kleo, ohne ihren Kopf zu bewegen.

„CARAMBA MIERDA! Auch nisch plappern mit der Gusche, ey!“, pöbelte Frida erneut los. „Hab doch gesacht, bin gleich fertig, ey!“

„Nun warten Sie doch, Herr Kommissar, und seien Sie nicht so ungeduldig!“, blaffte es nun auch noch aus der anderen Richtung. Einmischen tat sich der Museumsarchivar, der Polly und Scotty vorhin durch das Depot bis zum Mode- und Möbellager geführt hatte. Wie ein Schatten hielt sich der Knirps die ganze Zeit schon in Scottys Umgebung auf, nachdem er die fetttriefende Pommesschale aus dem schwedischen Ausstellungseimer fachgerecht entsorgt hatte. Vermutlich trieb den Archivar die Angst um, der Kommissar könnte sich an noch mehr unersetzlichen Museumsexponaten vergreifen. Im Moment beschäftigte ihn jedoch noch etwas anderes. Er stöberte in verschiedenen Lagerkisten für zeittypische Wohn- und Wandaccessoires nach einem Originalgemälde der mexikanischen Malerin, das laut seinem Verzeichnisregister hier irgendwo eingelagert sein musste. Er wollte der Mutantin eine Vorstellung davon vermitteln, wie die echte Frida ihre Pinsel so geschwungen hatte. „Könnten Sie mir bitte kurz helfen, Herr Kommissar?“

Pikiert verzog Scotty die Augenbrauen für dessen unverschämte Einmischung in seine kriminalistische Ermittlungsarbeit, hielt sich aber verbal zurück. Er unterbrach also kurz die

Befragung von Kleopatra und ging dem Depotangestellten zur Hand.

„Lassen Sie uns die Leinwände aus der Kiste heben und dort drüben abstellen, ja?““

Gesagt – getan. Hinter der Chaiselongue von Kleopatra lehnten kurz darauf an Schränken und Wänden dutzende ungerahmte Ölgemälde verschiedener Epochen, Malstile und Motivthemen. Der Archivar hatte auf dem Boden der Kiste gefunden, was er suchte, und Scotty wurde nun nicht mehr gebraucht.

Doch Scotty blieb stehen.

Ein großformatiges Gemälde aus der Kiste zog ihn in seinen Bann. Es war das Panoramabild einer Stadt aus der Vogelperspektive. An den Rändern des Gemäldes sah man die Trageleine eines Heißluftballons, verflochten mit einem geräumigen Weidenkorb, an dessen Haltegriff sich eine Erwachsenenhand von Innen festhielt, um Scotty als Betrachter den Eindruck zu vermitteln, als schaue er selbst aus luftiger Höhe auf die Stadt herab. Was den Blick des Kommissars fesselte, war aber nicht nur die Detailgenauigkeit der Pinselei, sondern die Tatsache, dass Scotty die Stadt wiedererkannte. Er schaute auf seine eigene Heimatstadt herab, so wie sie vor langer Zeit einmal ausgesehen haben musste. Wiedererkennen tat er den markant geschlängelten Verlauf des Stadtflusses und einige immer noch existierende, außergewöhnliche Brücken und Gebäude, Denkmäler und weitläufige Straßenkreuzungen. Wie viel Geduld musste man aufbringen, um solch ein großes und genaues Bild zu malen? Doch etwas irritierte Scotty an dem Gemälde. Er neigte den Kopf nach links, dann nach rechts, weil er dachte, dass es an seinem Blickwinkel lag. Das Gefühl, dass mit dem Panorama etwas nicht stimmte, ließ ihn aber nicht los. Ein paar Sekunden brauchte es, dann machte es *Klick* bei Scotty. Eine berühmte Sehenswürdigkeit seiner Heimatstadt fehlte in dem Gebäudemeer: der Kreis des Lebens natürlich – das Riesenrad auf dem Friedensberg! Das Riesenrad hatte man ja erst vor wenigen

Jahren errichtet, es konnte auf diesem alten Ölgemälde also gar nicht abgebildet sein. Jedoch ... etwas blieb ihm weiterhin unklar ... warum existierte der Friedensberg und der dazugehörige See auf dem Panoramabild ebenfalls nicht???

„Äh, 'Tschuldigung ...“ Der Kommissar tippte dem Museumsarchivar auf die Schulter und zog ihn dann am Ärmel vor das Gemälde. „Sagen Sie mal, diese alte Pinselei hier zeigt doch unsere Stadt, oder?“

„Ja sicher. Ist ein Original von Wiltrud Alberta von Knippshausen, spätmonumentale Pittoreskheit.“

„Aber, äh... aber, unser Stadtberg und der Friedenssee sind nirgendwo zu sehen?!“

„Geht ja auch gar nicht, auf einem Gemälde des ausgehenden neunzehnten Altertumsjahrhunderts!“

„Ach so. Klar. Natürlich. Und wieso?“

Doch da brach urplötzlich wildes Geschrei aus. Die Frida-Kahlo-MutantIn hatte ihr Gemälde vollendet und die Staffelei in Richtung der Kleopatra-MutantIn zur Präsentation ihres Kunstwerks gedreht. Und Kleo rastete völlig aus! Denn Kleo, die sich ohnehin für die Schönste von allen hielt, hatte nicht sehr langweilige zehn Minuten regungslos auf dem Speisesofa ausgeharrt, um dann auf Fridas Leinwand als abstrakt-kubistische Krakelei verunstaltet zu werden. Rasend vor Wut sprang die Pharaonin hoch und verschmierte mit ihren Händen die noch frische Ölfarbe auf der Leinwand. Eine Kunstbanauerei, so unverzeihlich, dass Fridas heißblütiges Temperament nun ebenfalls feurig entflammte. In Nullkommanix verkralten sich die Leiber der beiden MutantInnen laut schreiend ineinander.

Erschrocken wich Scotty ein paar Schritte zurück, weg aus dem Kampfgebiet der Verwachsenen, während der Museumsarchivar mutig nach einem langen Besen griff und damit die fauchenden Urfrauen auf Distanz zu den in der Nähe abgestellten Originalgemälden hielt. Doch plötzlich wurde der Kommissar von hinten gepackt.

„Scotty, wir müssen sofort abhauen. Alarmstufe rot. Notfall!“, rief Polly ihrem Teampartner ins Ohr.

„Ja, das sehe ich. Aber sollten wir nicht besser helfen?“

Während dem Kommissar überhaupt keine Taktik einfiel, wie man solche Furien wieder trennen konnte, reagierten Anna Konda und ihre Zookollegen ziemlich routiniert. Sie schütteten einfach den Inhalt eines Eimers zwischen die Füße der Mutantinnen, als galt es, brennenden Bodenbelag zu löschen. In dem Eimer schwappte jedoch kein Wasser, sondern Flüssigseife. Eine rutschige Schicht bildete sich auf dem Boden und sorgte dafür, dass sich Kleo und Frida nicht mehr lange auf den Beinen halten konnten. Sie klatschten also hin, suhlten sich aber weiter in der Seife, bis ihre Körper viel zu glitschig waren, um der Gegnerin beim Ringen noch ernsthaft wehtun zu können.

„Der Notfall ist doch nicht hier!“, wies Polly ihren Kollegen zu Recht. „Alarm wurde am Institutsmuseum für Zweibeinologie ausgelöst. Eine verdächtige Person schleicht gerade um die Absperrungen herum. Stell dir vor, vielleicht Doktor Stein!“

Endlich begannen die Mutantinnen sich wieder zu beruhigen und aus Zank wurde Spaß. Kleo und Frida fingen an zu gackern und schäumten sich nun gegenseitig ein. An diesem Gaudi wollten die anderen Gigantenmutanten natürlich ebenfalls teilhaben und eilten aus allen Ecken näher. Das wiederum erwartete Anna Konda bereits. Sie zückte souverän ihre Reitgerte und peitschte zigmal als Warnung laut durch die Luft, bis niemand sich mehr bewegte.

Kurze Stille ... in die dann auf ein Mal eine kurze Signalfanfare trompetete! Und wieder war Polly die Quelle des Geräusches. Ein Anruf auf ihrem Dienstteli war es diesmal aber nicht.

„Was alarmiert denn jetzt schon wieder bei dir?“, fragte Scotty verwundert nach.

„Na ja ... äh, so klingt es, wenn Tweety Post bekommt.“

„Echt? Dein Tamagotchi kann Post kriegen?“

„Klar!“

Polly zog das Gerät, in dem ihr Pixelhaustierchen wohnte, aus der Manteltasche.

„Aber stell dir mal vor, von wem: von Fränkie-Boy! Ich dachte, den hattest du in der PENNE abgegeben, Scotty?“